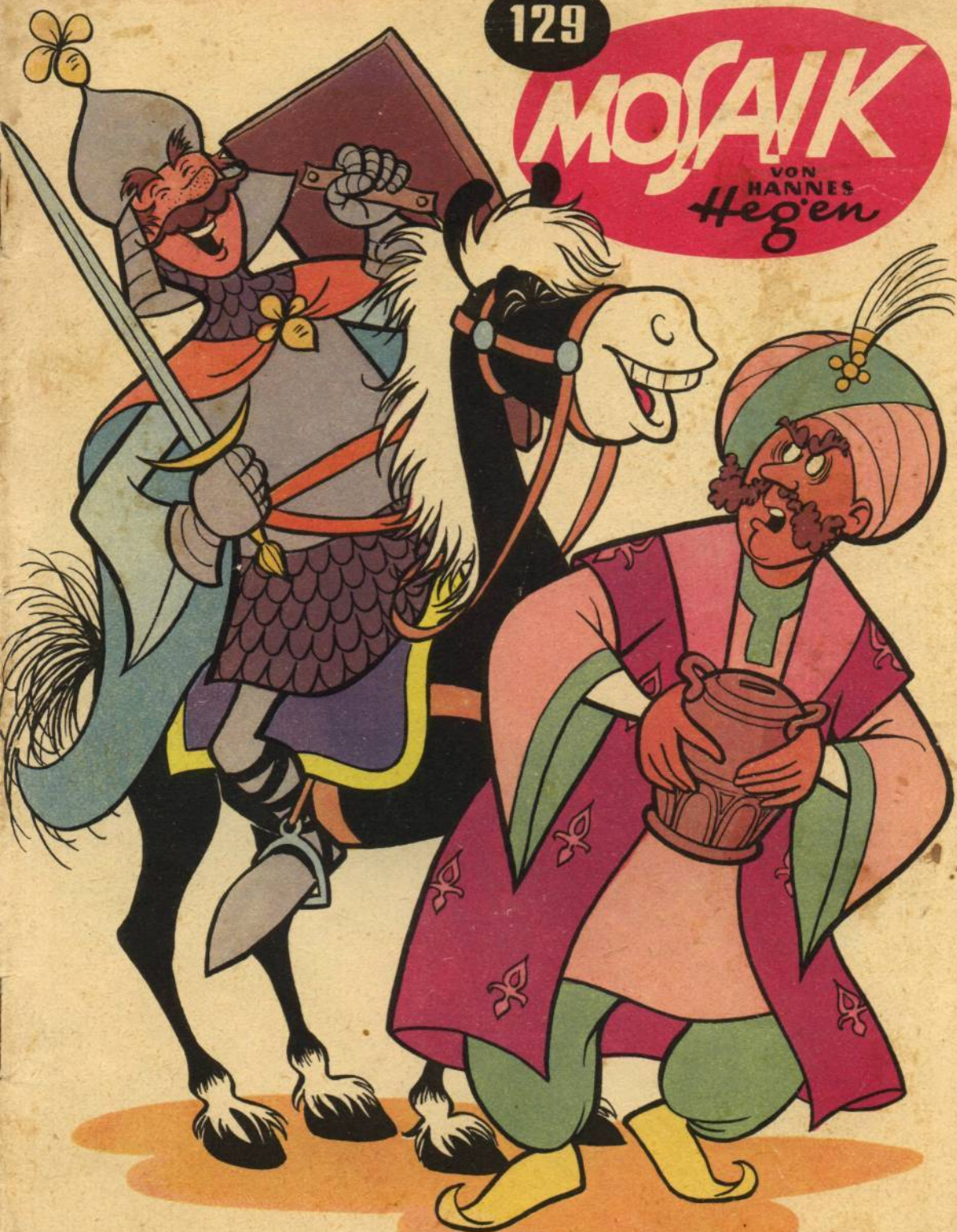




DAS GOLD DER RUBENSTEINER

DAS GOLD DER RUBENSTEINER

Zwei Bände umfaßt die Chronik der Burg Neurübenstein im Orient. Den Anfang des ersten Bandes, der ihre Gründung durch Ritter Runkels Ahnen während des ersten Kreuzzuges enthält, haben Dig und Dag übersprungen. Der zweite Teil war für sie viel fesselnder, weil er von Digidag verfaßt worden war. Durch ihn erfuhren sie, daß der letzte Herr auf Neurübenstein die Burg an die Türken verkauft hatte. Runkel behauptet aber, in der Chronik der Stammburg Rübenstein in Franken stünde, daß sie nur verpachtet wurde. Sein Vater, sagt er, habe sich selber aufgemacht, um das Pachtgeld zu holen. Der Emir, der jetzige Burgherr, bestätigt das. Es seien vor Jahren zwei Ritter bei ihm erschienen – aber das stünde ja alles im zweiten Band der Chronik. Ein arabischer Schreiber habe die Geschichte aufgezeichnet, da Digidag inzwischen weitergezogen war. „Gepriesen sei das Jagdglück unseres Emirs!“ beginnt das Kapitel. „kehrte er mit reicher Beute heim zu den Zelten und Hütten seines Stammes, dann gab es stets ein fröhliches Fest für jedermann!“





„So geschah es einmal kurz nach dem heiligen Fastenmonat Ramadan, daß wir unsere der Braten entwöhnten Mägen am köstlich zarten Fleisch der Fasanen erlaben wollten, die dem unfehlbaren

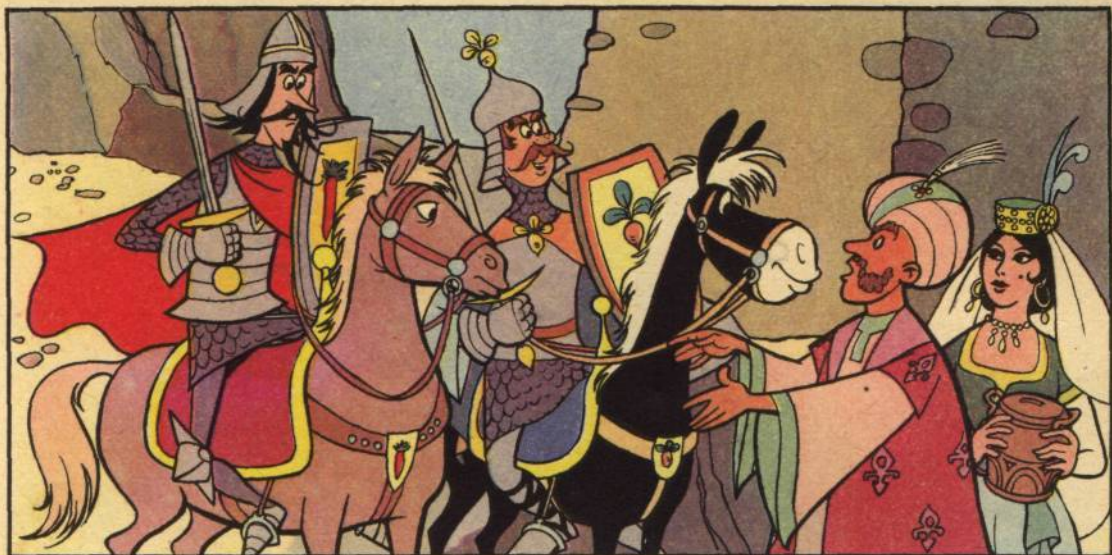
Bogen unseres von Allah begünstigten Emirs nicht hatten entfliehen können. Plötzlich jedoch erscholl die Stimme eines unserer Männer. „Sehet“, rief er, „es nahen zwei Fremdlinge!“



„Ha, es sind Ritter aus dem Abendlande!“ rief der Emir und ließ sich vom Zorn zu einem Fluch hinreißen, den ich nur ungern wiedergebe: „Fluch ihren Nasen, auf daß sie nicht mehr riechen Bratenduft, sondern nur noch der Teufelsküche Höllenluft!“ So etwas hörte des Emirs Gemahlin gar nicht gerne.

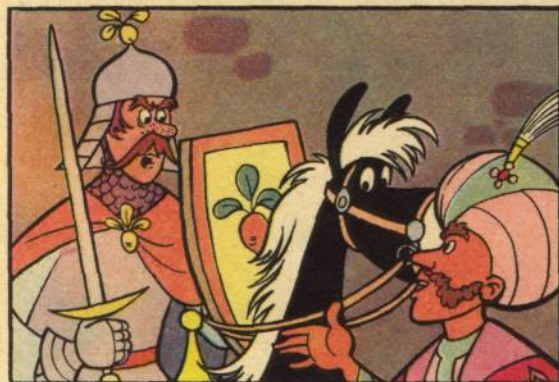


„Nureddin“, sagte sie, „du hast mir versprochen nicht mehr zu fluchen! Zahle sofort einen Piaster in die Kasse der ungebührlichen Reden, die wir seit langem eingerichtet haben! Gedenke ferner der Gebote der Gastfreundschaft und heiße die Fremden willkommen!“ Zerknirscht zahlte der Emir einen Piaster als Buße.

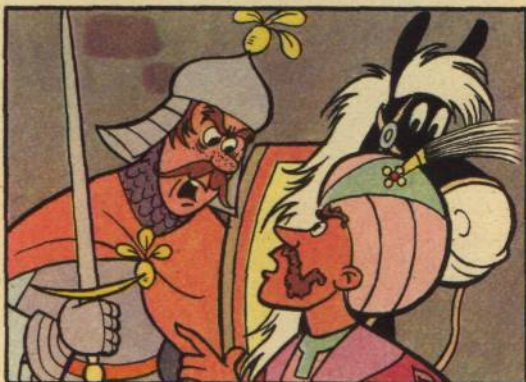


Dann erhob sich das würdige Oberhaupt unseres Stammes und begrüßte die Fremden, die inzwischen herangekommen waren, mit folgender Rede: 'Der Friede Allahs des Erhabenen sei mit Euch! So Eure Herzen rein sind von jeglicher böser Absicht und Tücke,

sollt ihr teilhaben an den Freuden unseres bescheidenen Schmaus-es!' Der eine der Ritter, der eine merkwürdige Wurzelknolle mit drei Blättern als Abzeichen trug und auf einem hochbeinigen schwarzen Gaul saß, fragte barsch: 'Du bist wohl der Emir?'



Milde entgegnete die Leuchte unserer Sippe: 'Gesegnet sei die Schärfe deines Verstandes, o Fremdling! Ich bin der Emir. Verzeihe es mir indessen, wenn mein Geist dunkel ist und ich nicht weiß, was dich zu mir führt.' – 'Das dürfte dir gleich klar werden', rief der Ritter, 'ich bin nämlich der Herr von Rübenstein!'



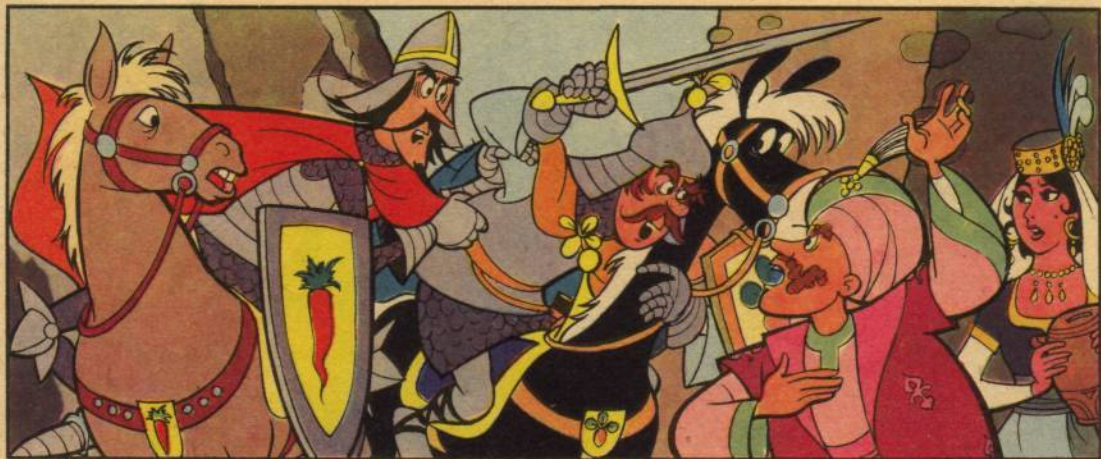
'Selbst diese Offenbarung vertreibt nicht den Nebel meiner Unwissenheit!' rief der Emir. 'Erkläre dich deutlicher!' – In ungehörig lautem Tone erwiderte der Ritter: 'Stell dich doch nicht so dumm! Ich bin gekommen, um die Miete für die Burg zu holen, die mein Urahn deinem Urahn verpachtet hat!'



Da konnte sich der Beschirmer unserer Zelte nicht länger beherrschen und rief: 'Verflucht sei deine lügnerische Zunge, und Höllenschwefel sei die Luft der Lunge!' Fatima, die Zierde unseres Stammes, hielt ihm wortlos die Flüchekasse hin.

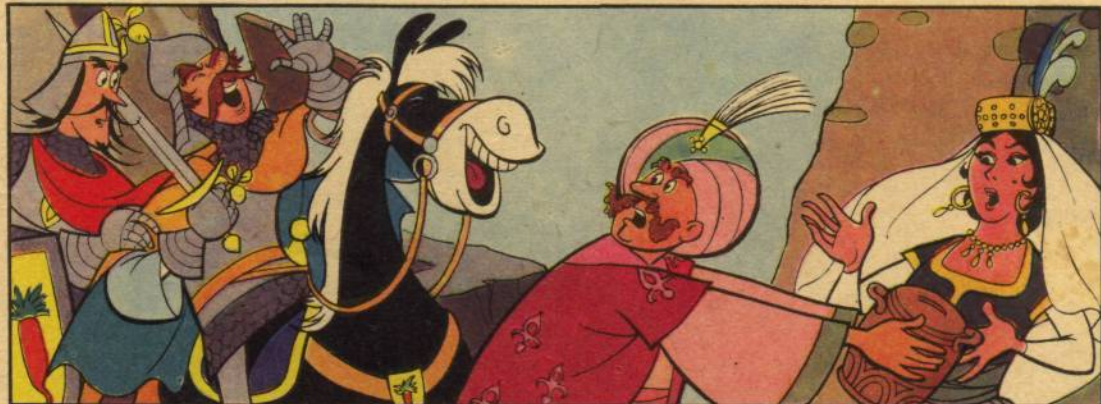


Mit der einen Hand zahlte der Emir den Paster, während er die andere zur Faust ballte, wobei er ausrief: 'Hebe dich hinweg, o Knollenritter! Nichts ist mir bekannt von einer Pacht, wohl aber weiß ich, daß mein Urahn die Burg von deinem Urahn kaufte!'



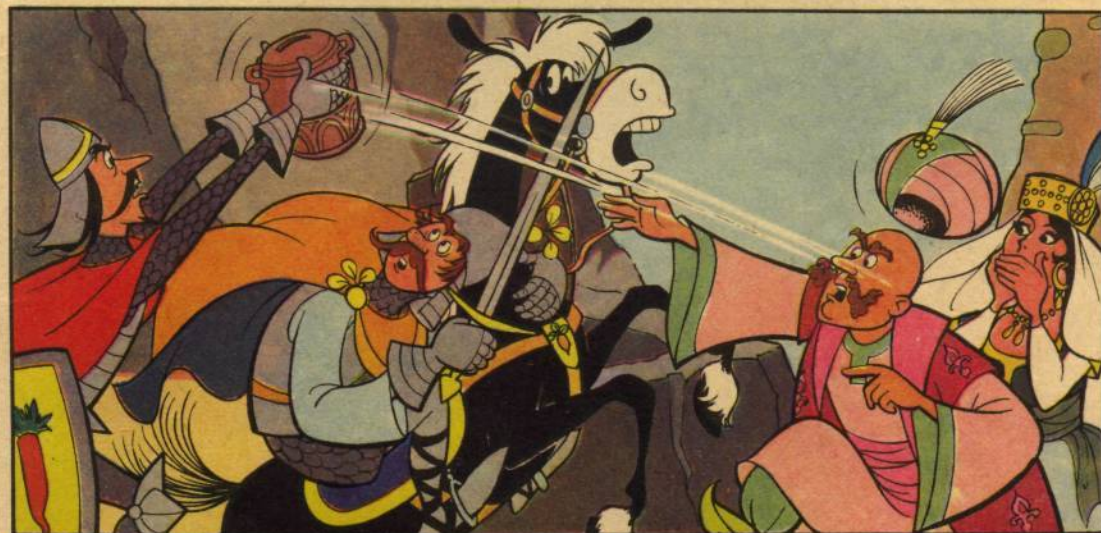
Da hohnlachte der Ritter von der Wurzelknolle: „Hoho, dann zeige mir doch den Kaufvertrag!“ – „Zeige du mir zuerst den Pachtvertrag!“ erwiderte unser mit der Weisheit des Propheten gese-

neter Emir. Beinahe wäre der Knollenritter handgreiflich geworden, wenn ihn nicht sein Gefährte, der eine längliche Wurzel im Wappen führte, mit großer Besonnenheit zurückgehalten hätte.



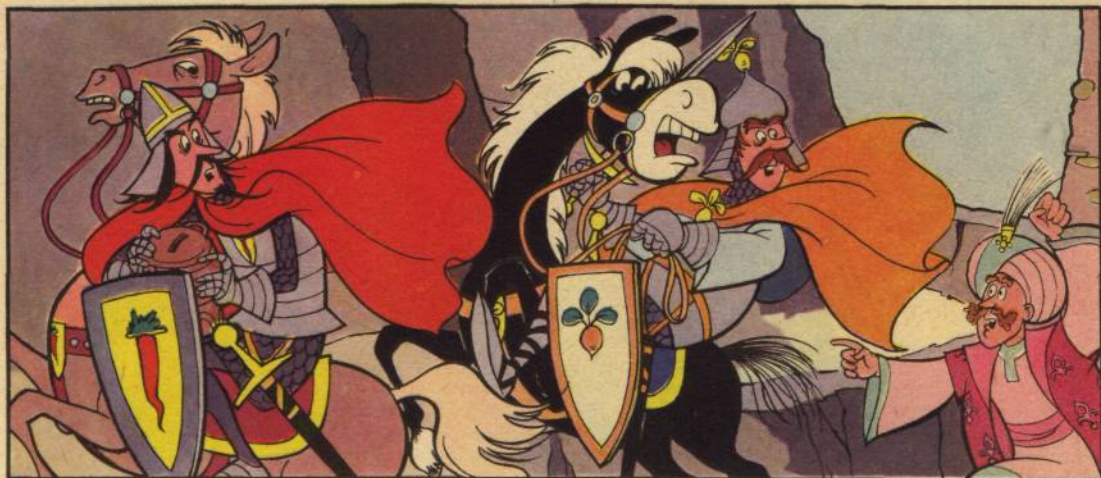
Mit der Besonnenheit unseres Gebieters war es aber vorbei, als der Knollenritter spottend rief: „Vertrag hin, Vertrag her, einem Ritterwort mußt du schon glauben! Dein Wort aber, Emir,

ist ohne Gewicht wie das Rieseln des Sandes im Wüstenwind!“ Da ergrimmte Nureddin, der den Beinamen „der Freund der Wahrheit“ trägt, und ergriff die Kasse der ungebührlichen Worte.



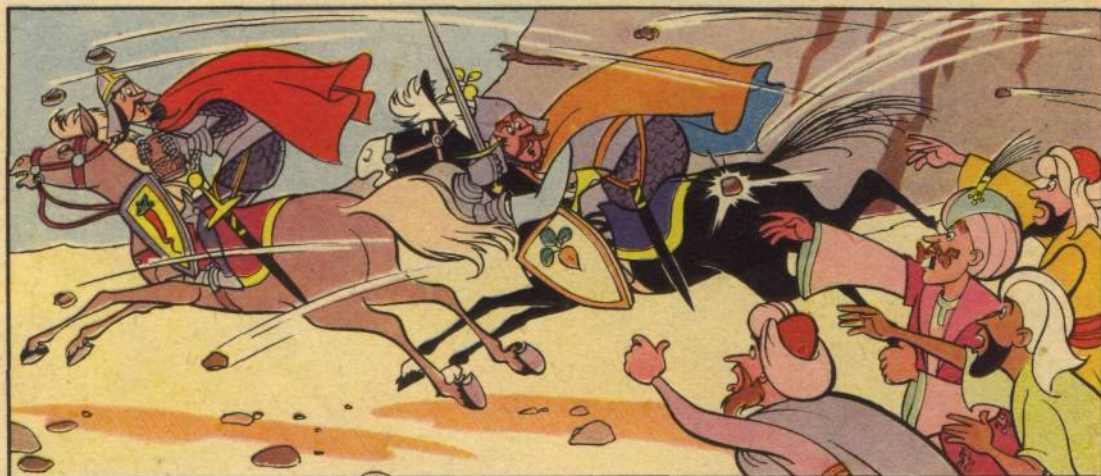
Ehe ihn Fatima, die Perle der Frauen, daran hindern konnte, warf er sie nach dem Knollenritter, traf ihn aber nicht. Der

Ritter von der länglichen Wurzel bewahrte eine bemerkenswerte Ruhe und fing den Topf auf, in dem die Plaster schepperten.



„Mir aus den Augen, ihr Wurzelwichte, entlud unser gekränktes Stammesoberhaupt seinen gerechten Zorn, oder ich lasse euch

für jeden Piaster Mietzins einen Hieb auszahlen!“ – „Nur das nicht!“ rief der Ritter mit der Flüchekasse. „Komm, Rübenstein!“



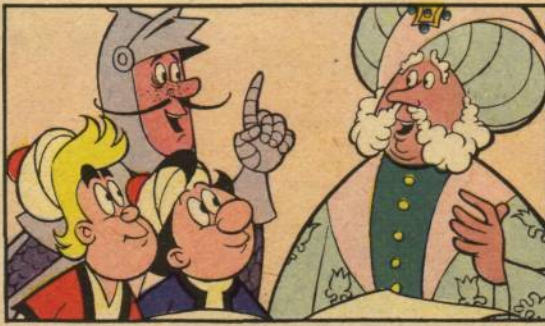
Und schon jagten die beiden Störenfriede davon. Unsere Männer sandten ihnen einen Hagel von allerlei Wurfgeschossen nach.

Der Emir stieß einen ellenlangen Fluch aus. Da rief Fatima: „Die Kasse! Der lange Wurzelritter hat sie noch! Verfolgt ihn!“



Auf dieses Wort hatten die streitbaren Söhne unseres Stammes nur gewartet. Jauchzend spornten sie ihre geschwinden Rosse an,

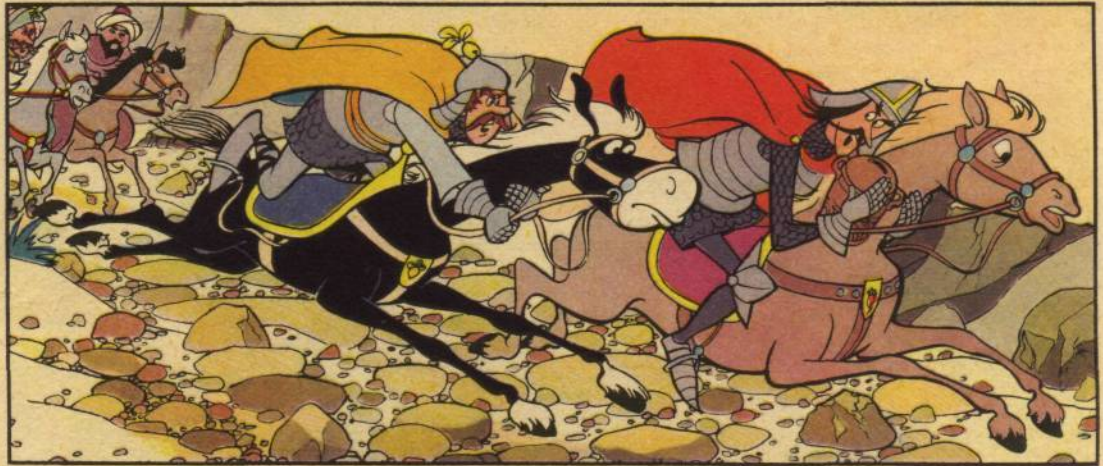
um dem Wurzelritter die Kasse der ungebührlichen Worte wieder abzunehmen. Jener und der Knollenritter waren schon weit fort.



An dieser Stelle unterbricht Runkel das Studium der Chronik und sagt: „Hier stimmt zum erstenmal etwas. Das Pferd meines Vaters war schnell wie der Wind. Jaja, der gute Türkenschreck! Heute ist er schon etwas langsamer.“ – „Lebt der Gaul etwa noch?“ lacht der Emir. „Dann ist er ja mindestens fünfundzwanzig Jahre alt!“

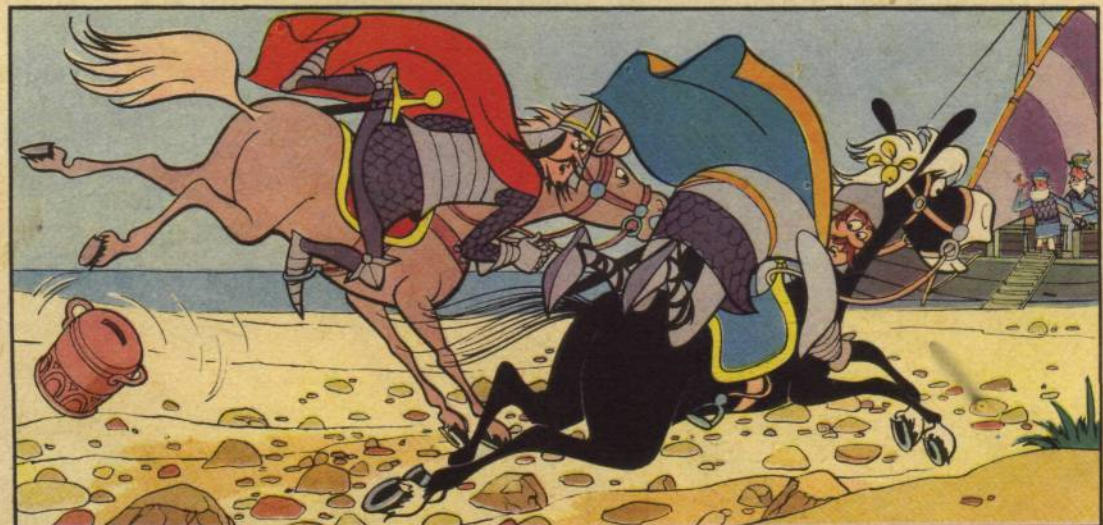


„Na und?“ ereifert sich Runkel. „Er ist noch sehr rüstig! Ich habe ihn sogar mitgebracht, damit er mir die Stelle zeigt, wo der Schatz liegt. Er weiß das bestimmt noch!“ Der Emir will sich ausschütten vor Lachen. „Du meinst wohl die Stelle, wo dein Vater die Flüchekasse verloren hat? Aber lies nur weiter!“



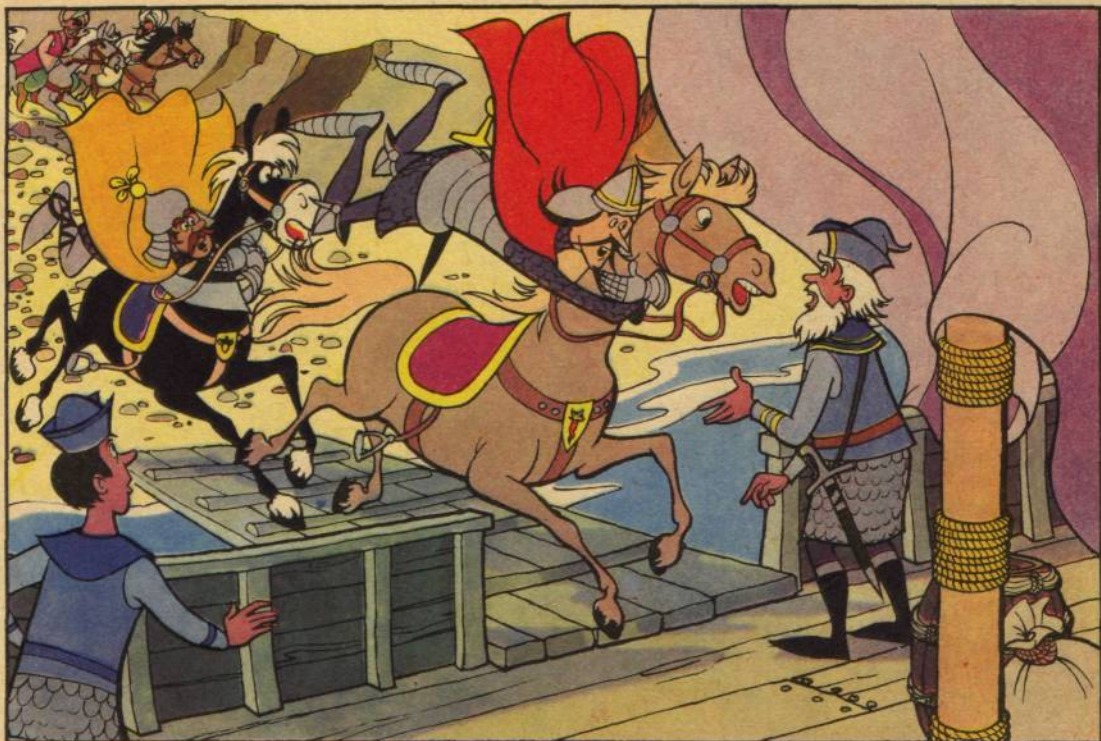
Brummelnd steckt Runkel seine Nase wieder in das Buch. „Die flüchtenden Ritter durchheulten das steinige Bett eines versiegten Baches, der vorzeiten ins Meer mündete“, fährt der Geschichtsschreiber fort. „Ich vermute, daß der Knollenritter

schrecklich um den Mietzins jammerte, den er nicht hatte einreiben können. Da muß der andere Wurzelritter gesagt haben: ‚Hier, nimm diesen Geldtopf! Wenn du den mit nach Hause bringst, ist das besser als gar nichts. Aber höre bloß auf zu jammern!‘



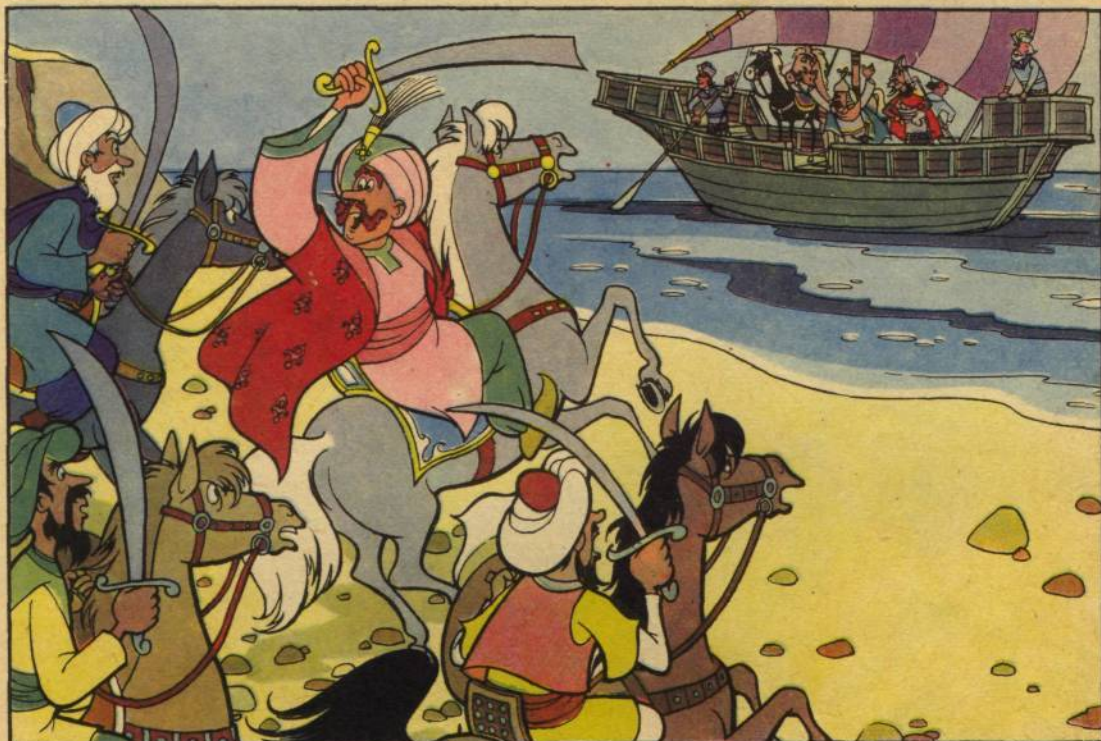
Er muß die Kasse der ungebührlichen Worte dem Knollenritter zugeworfen haben, die dieser aber nicht fing oder fallen ließ. Unsere Reiter sahen, wie der Topf zwischen die Steine kollerte.

Die Ungläubigen aus dem Abendland hatten zu ihrem Glück das Meeresufer fast erreicht. Hier wartete das Schiff auf sie, mit dem sie gekommen waren, um unser friedliches Mahl zu stören.



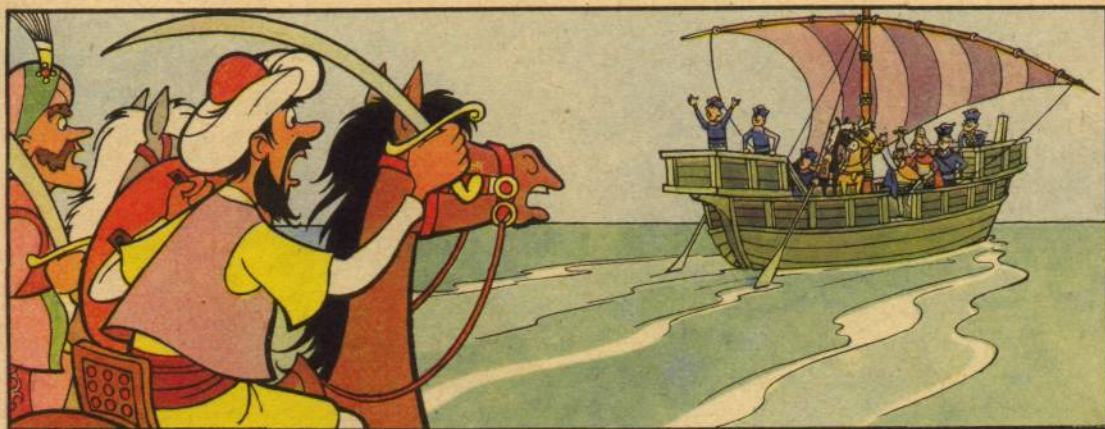
Kurz bevor unsere wackeren Stammeskrieger sie einholen konnten, retteten sich die von Allah und dem Emir Verfluchten auf

ihre Barke. Sie haben sich wohl nicht mit langen Erklärungen aufgehalten, sondern gleich den Befehl zur Abfahrt gegeben.



Die Reiter, zu denen sich inzwischen auch unser Emir gesellt hatte, verharrten am Ufer und riefen den Davongelindten Schmähungen nach. Es war ein Glück, daß Fatima nicht dabei war und

die Flüchekasse irgendwo zwischen den Steinen lag, denn viele ungebührliche Worte entschlüpften der Zunge unseres Gebieters, die ich lieber verschweige, denn Fatima könnte sie lesen.



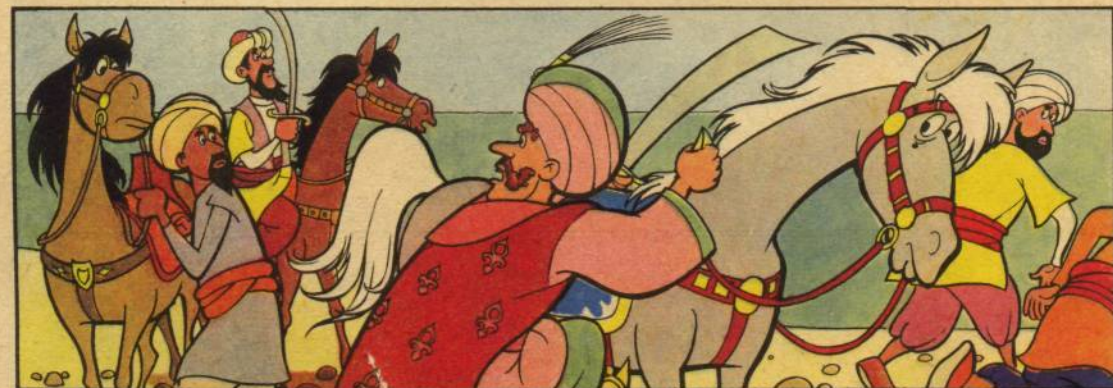
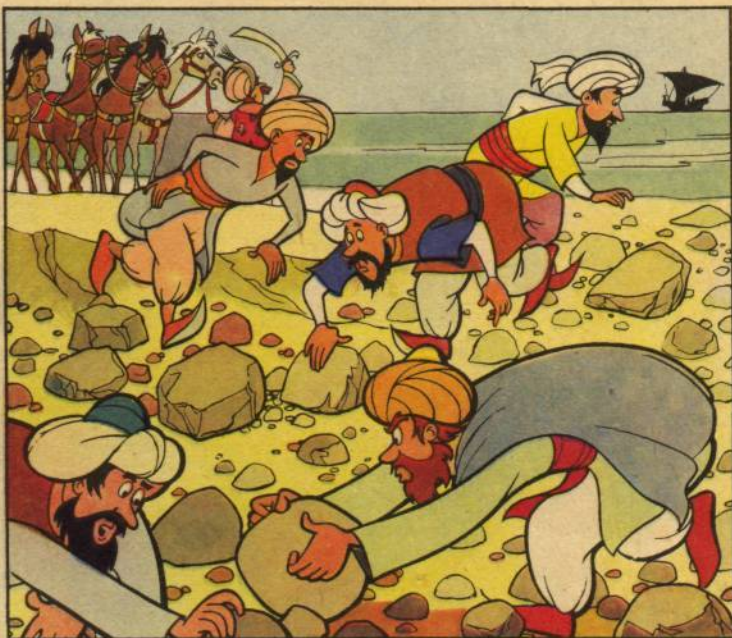
Der Teufel, der diese Ungläubigen beschirmte, und sie einer tüchtigen Abreibung entgehen ließ, warf ein paar Hände voll

Wind in das Segel der Barke und entführte sie rasch unseren Blicken. Wir hofften sehr, daß sie niemals wiederkehren möge.



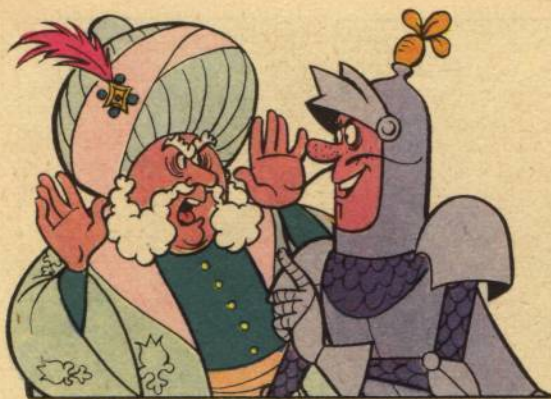
Unser würdiges Oberhaupt erinnerte sich an den Auftrag der Gebieterin seines Herzens, die Flüchtkasse wiederzubringen. Er ließ seine Mannen danach suchen.

Aber obgleich sie jeden Fußbreit des steinigen Bodens absuchten, blieb die Kasse verschwunden so wie der Bach, der hier einstens sein Bett gegraben hatte.



Schließlich gaben sie die Suche auf. Auch hier mußte der Teufel seine schwarzen Krallenfinger im Spiel gehabt haben, wie unser erleuchteter Emir treffend bemerkte. „Fe’ima, die Blume Anatoliens, wird jedoch nicht glauben wollen, daß wir ernst-

haft nach der Kasse der ungebührlichen Worte gesucht haben“, äußerte Nureddin, der Freund der Wahrheit, besorgt. „Doch sei’s drum! Mag der Topf bleiben, wo er ist. Viel war sowieso nicht darin, denn ich habe in letzter Zeit höchst selten geflücht.“



Hier lacht Ritter Runkel laut auf. „Die Kasse wird ganz schön voll gewesen sein, denn du hast doch damals bei jeder Gelegenheit wie ein Heide geflucht! Daran sieht man, daß nur Schwindel in deiner Chronik steht!“ Da ruft der Emir voll Zorn: „Verwünscht sei deine dreiste Sprache! Daß dich der Donnerkeil zerkrache!“



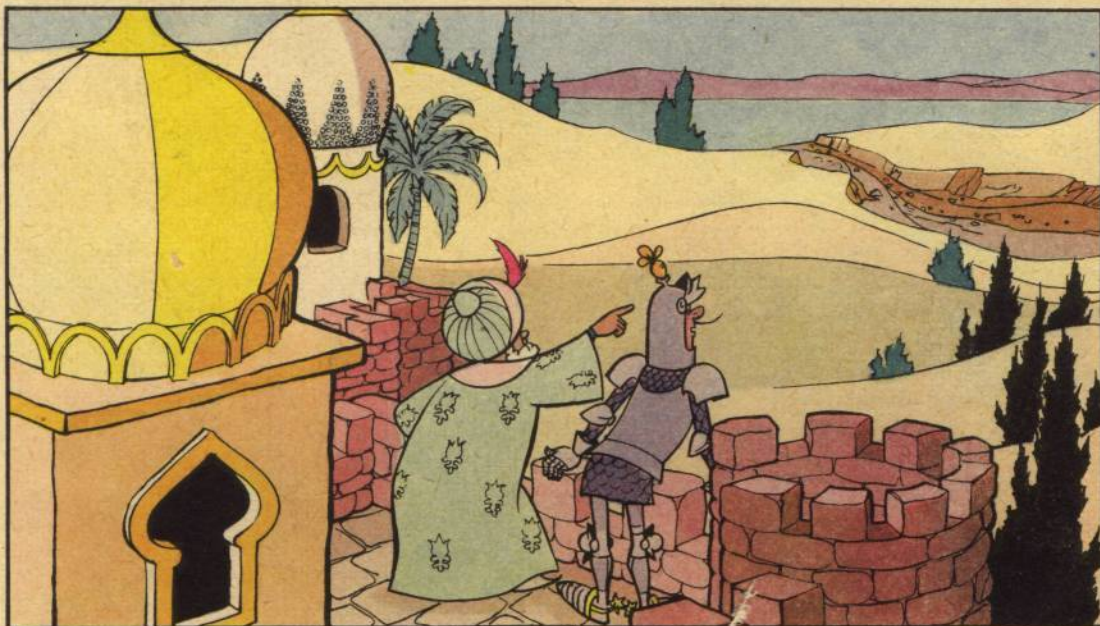
„Aber Väterchen“, sagt Suleika vorwurfsvoll, „du hast wohl vergessen, daß es schon wieder eine neue Kasse der ungebührlichen Worte gibt? Einen Plaster bitte!“ Reuevoll tut der Emir Buße. „Einen Gast soll man nicht beleidigen, auch wenn er noch so dummes Zeug daherredet, lehrt uns der Prophet.“



„Nichts für ungut, alter Herr“, sagt Runkel versöhnlich. „Ich habe es auch nicht so gemeint.“ Dann drückt er eine Weile herum und fragt schließlich: „Wo ist denn das mit der Kasse passiert – ich meine, wo liegt sie?“ Der Emir lacht.

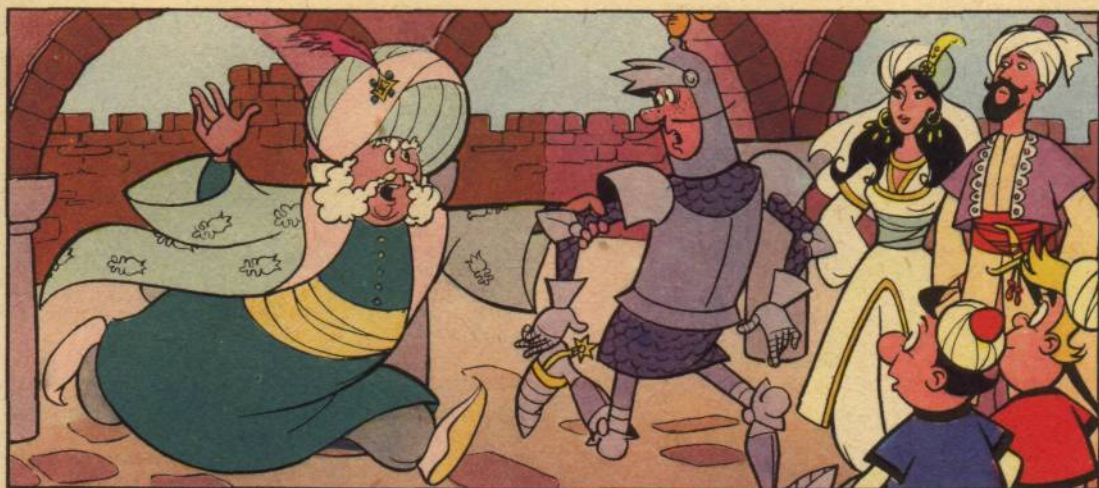


„Du möchtest wohl gerne nach ihr suchen? Von mir aus! Ich habe nichts dagegen. Komm mit, ich werde dir die Stelle ungefähr zeigen! Ich weiß selber nicht mehr genau, wo das war.“ – „Das würde mir schon genügen. Alles Weitere überlasse ich Türkenschreck.“



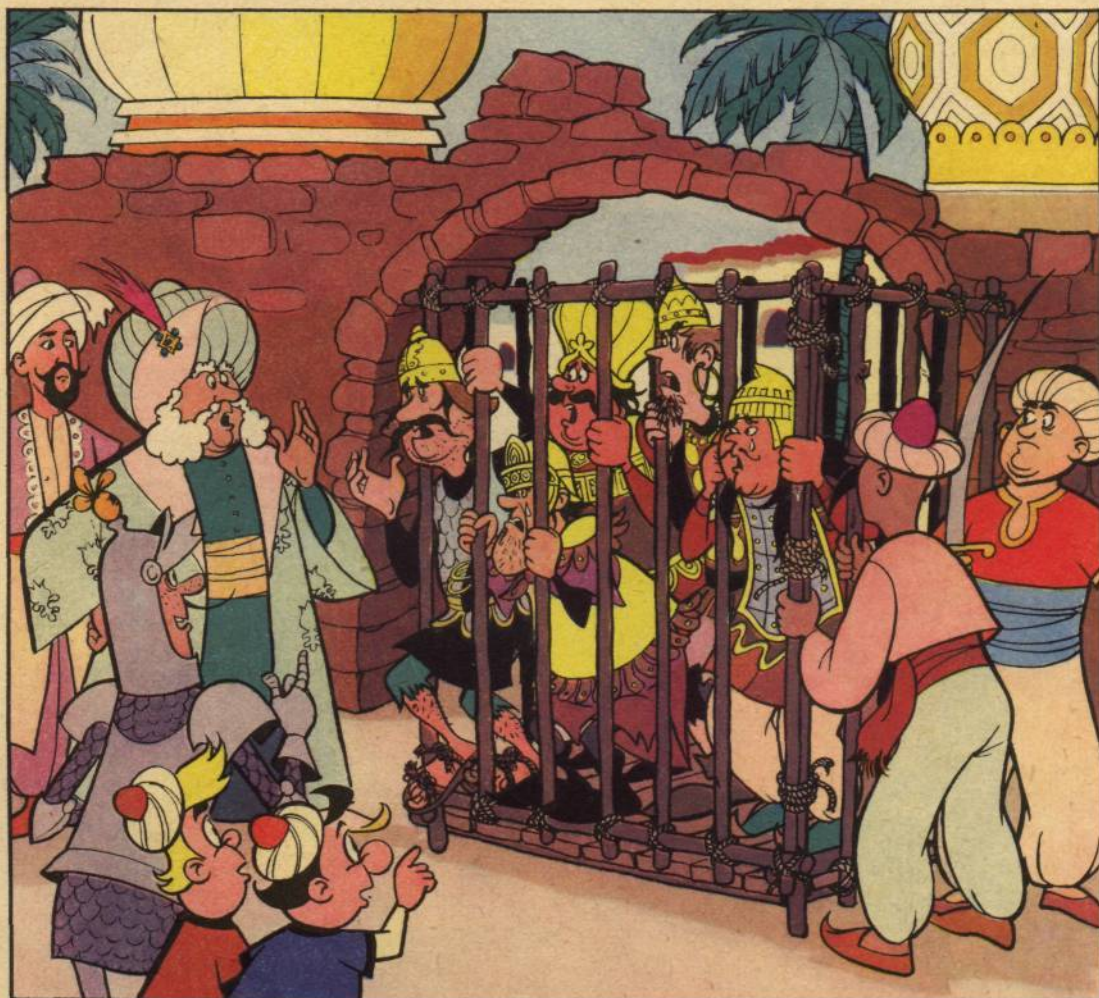
„Dort hinter jenen Hügeln ist eine kleine Schlucht, das ehemalige Bett des Baches, den Allah unerklärlicherweise versiegen ließ. Durch diese Schlucht gelangten die beiden Ritter am si-

chersten zum Strand, denn sonst hätten sie vom Steilufer herabspringen müssen. Dort nun, in der Nähe der einstigen Bachmündung, verloren sie den Topf.“ Runkel merkt sich alles genau.



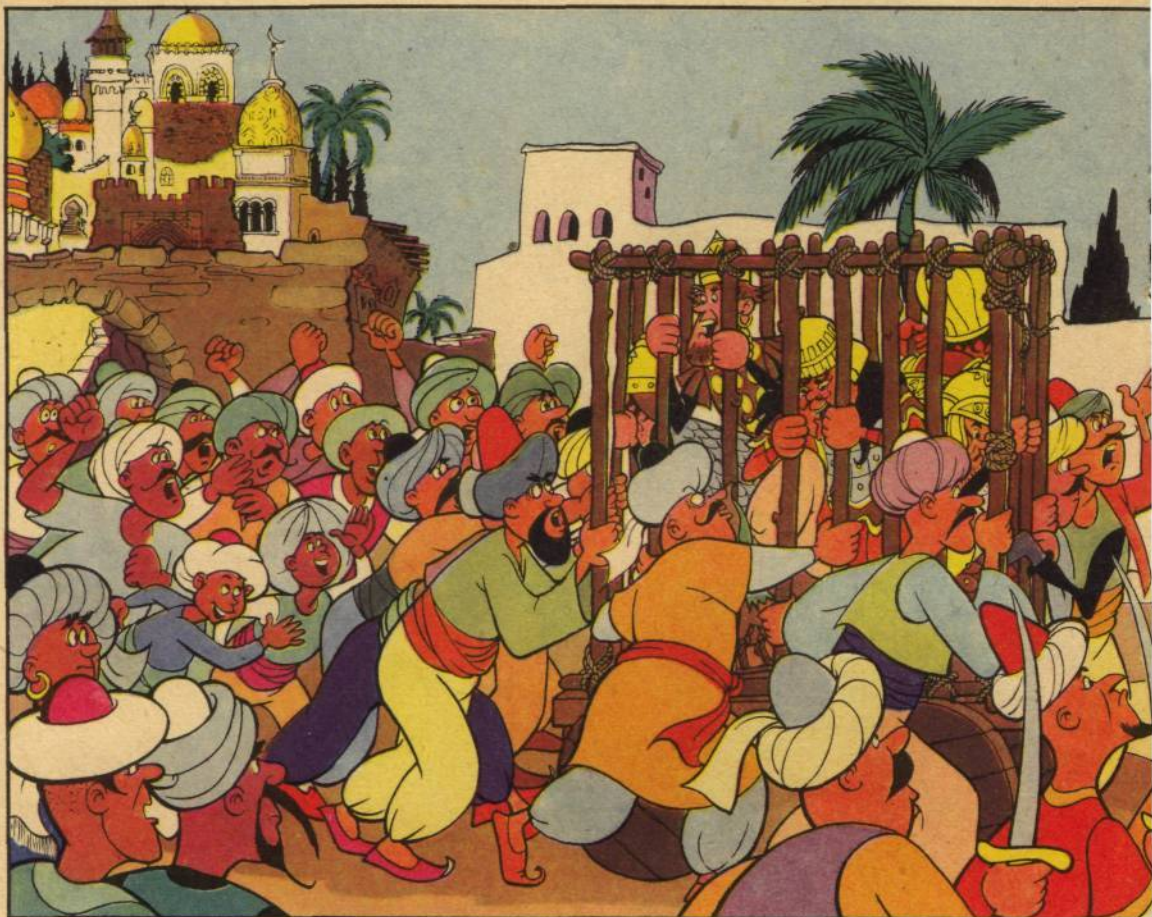
Der Emir weist noch einmal darauf hin, daß die Suche zwecklos sein dürfte, da inzwischen fast fünfundzwanzig Jahre vergangen sind. Aber Runkel will das nicht wahrhaben und will sofort los-

rennen, wird aber vom Emir zurückgehalten. „Nicht so eilig! Die Kasse läuft dir nicht weg! Ich brauche dich jetzt als Zeugen bei der Gerichtsverhandlung gegen die Teufelsbrüder!“



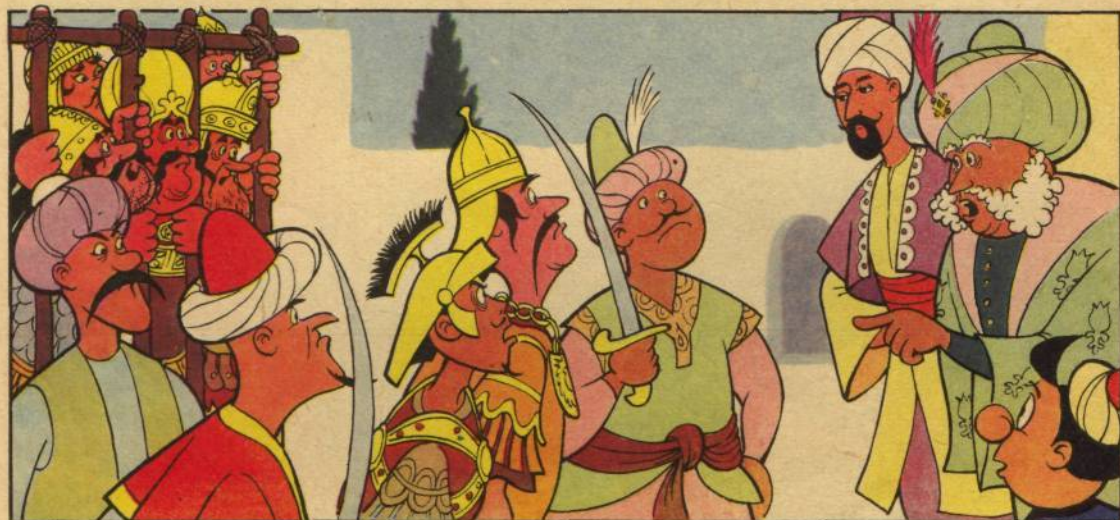
Da verschiebt Runkel selbstverständlich seine Schatzsuche. Die Räuber sitzen noch immer in ihrem Käfig und flehen heulend um

Gnade. „Bringt sie zum Markt“, sagt der Emir unbeeindruckt zu den Wachen. „Dort will ich vor meinem Volk das Urteil sprechen.“



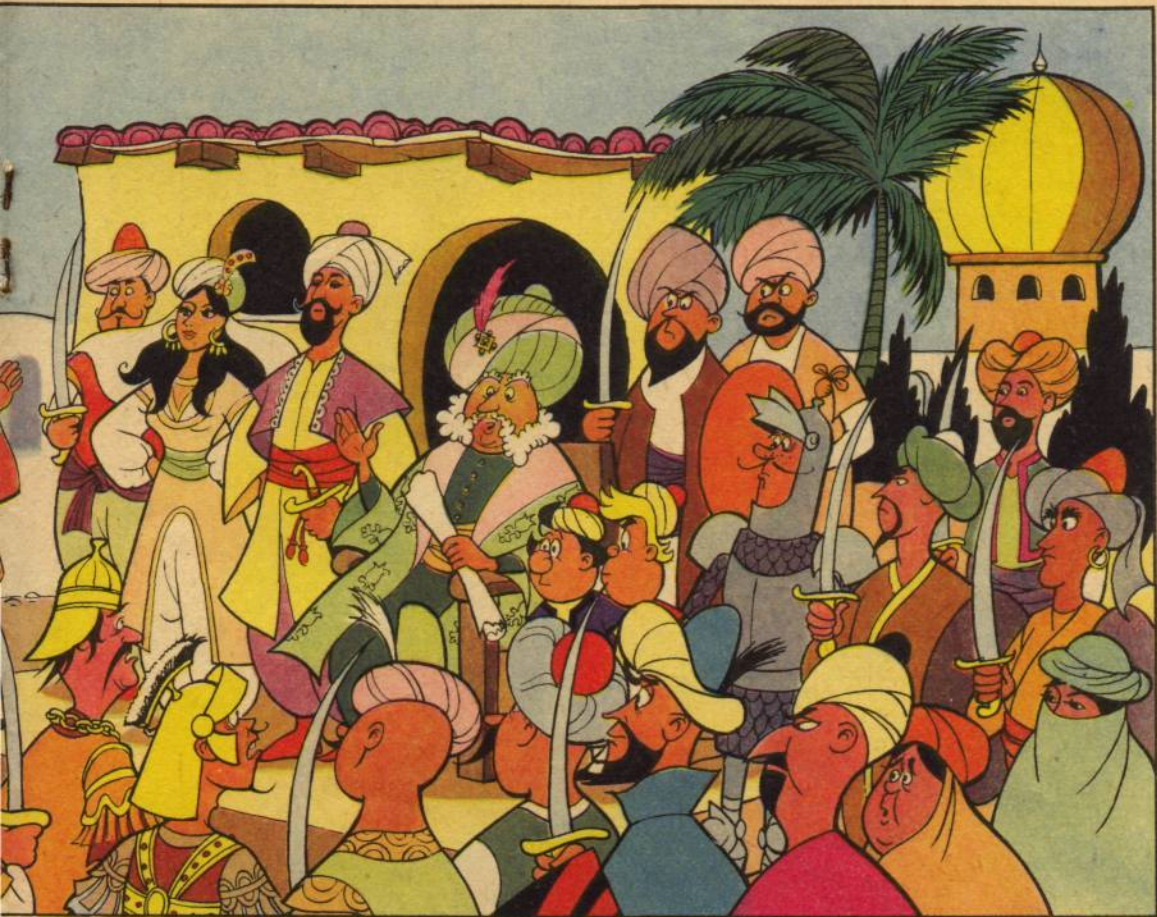
Der Marktplatz in dem Dorf zu Füßen der Burg hat schon viele Gerichtsverhandlungen gesehen, aber selten war die Anteilnahme der gesamten Einwohnerschaft so stark wie diesmal. Die Schandtaten der Teufelsbrüder sind allen bekannt und haben die ehrlichen Leute in große Empörung versetzt. „Diese Kerle, die ihr

Lebtag nur geraubt haben, sollten von nun an tüchtig arbeiten!“ Diesen Vorschlag aus der Menge hört der Emir auf seinem Richtersitz und findet ihn ausgezeichnet. „Aber zuvor haben sie die Bastonade verdient!“ rufen andere. – „Genau das meine ich auch!“ bestätigt der Emir grimmig. Dann hebt er die Hand.



Sofort tritt Ruhe ein. „Man führe zunächst den Strategos und den Centurio vor!“ ruft der Emir. Obwohl sie einige Hoffnung auf die entlastende Zeugenaussage der Digidags setzen, zittern

den beiden Helden der byzantinischen Armee die Knie. Sie hören, daß einzelne Stimmen auch für sie die Bastonade fordern und befürchten, daß sich der Emir davon beeinflussen läßt.



Dann entrollt der Emir ein Stück weißgegerbtes Ziegenleder und verliest die Anklage: „Erbebt vor dem Wort eures Richters! Ihr habt in Wehr und Waffen unerlaubt unser Stammesgebiet betreten!

So geltet ihr als unerwünschte Gäste, gegen die es eine strenge Verordnung gibt! Zudem machtet ihr euch des fortgesetzten Diebstahls schuldig, da ihr euch von gestohlenem Obst ernährtet.“



„Wir wußten ja gar nicht, daß wir uns auf verbotenen Gebiet befanden! Wir dachten, wir wären daheim in Byzanz! Da hätten wir doch soviel Obst wegnehmen können, wie wir wollten! Wie sollten wir außerdem wissen, daß es hier ein Gesetz gegen ungebetene Gäste gibt?“



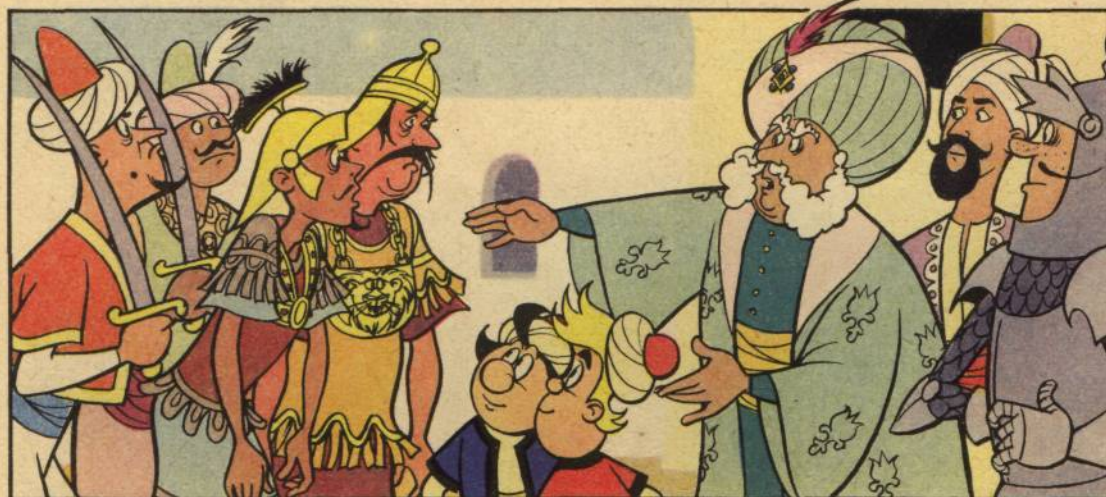
„Die Verordnung gegen unerwünschte Gäste stammt von mir. Sie hebt das uralte Gesetz der Gastfreundschaft auf, falls Fremde den Frieden unserer Tage stören, betrügerische Forderungen stellen, uns bestehlen oder das alles zusammen tun.“



„So bitten wir nachträglich um die Gewährung der Gastfreundschaft, weil wir unwissentlich handelten! Ja, wir halfen deinen Stamm sogar vor großem Schaden bewahren, wie unsere Zeugen Dig und Dag bestätigen können. Bitte sprech für uns!“



„Diese beiden sind nicht gerade unsere Freunde, denn sie sind ziemlich rauh mit uns umgegangen. Aber das ist jetzt unwichtig. Du sollst ihnen vergeben, o weiser Emir, weil sie geholfen haben das Dorf zu retten, das die Teufelsbrüder angezündet hatten.“



„Auch diese Tat ist mir bekannt, daher will ich eurer Bitte Gehör schenken“, sagt der Emir. „Ganz freisprechen kann ich die Angeklagten aber nicht, denn ihre Wandlung zum Guten kam reichlich spät. So verkünde ich denn hiermit folgendes Urteil:

Der Strategos und der Centurio haben sich zu überlegen, ob sie lieber nach Konstantinopel ausgewiesen werden oder eine Pilgerfahrt nach Mekka unternehmen wollen. Wählen sie das Letztere, so dürfen sie weiterhin als brave Muselmanen unter uns weilen.“



„Da gibt's gar nichts zu überlegen“, sagt der Strategos wütend. „Muselmann werde ich auf keinen Fall!“
 „– Warum denn nicht?“ wundert sich der Centurio.
 „Willst du dich lieber vom Kaiser einsperren lassen?“



„Ausgerechnet ich soll Muselmann werden, wo ich niemals Muselmänner in meiner Truppe geduldet und die schlechten Soldaten immer so genannt habe! Welche Entehrung!“ – „Hör auf zu jammern, Strategos! Du kannst dich ja wegen des verlorenen Feldzugs einsperren lassen, aber ich gehe nach Mekka, das steht fest!“



Wachen führen die uneinigen Kriegshelden auf ihre Plätze zurück. Sie dürfen sich ihre endgültige Antwort bis zum nächsten Morgen reiflich überlegen. Inzwischen hat der Emir die Anklageschrift gegen die Teufelsbrüder entrollt und beginnt sie zu verlesen. „Bogumil, Achmed, Ali, Tigerhai und Krakenzahn,

genannt die Teufelsbrüder, haben meine Tochter Suleika geraubt, um ein Lösegeld von mir zu erpressen. Sie haben meinem Schwiegersohn Janos die Burg weggenommen. Nachdem ihnen meine Tochter dank der Hilfe von Dig, Dag und Ritter Runkel entkommen war, drangen sie in unser Gebiet ein und zündeten ein Dorf an!“



Als der Emir bis hierher gekommen ist, brechen die Zuhörer in Pfurufe aus. Ein paar Hitzköpfe versuchen den Käfig zu stür-

men, werden aber von den Wachen zurückgehalten. So beschränken sie sich darauf, die Räuber mit faulem Obst zu bewerfen.



„Ich verstehe euren Zorn“, ruft der Emir, „aber ihr müßt schon warten, bis ich das Urteil gesprochen habe!“ – „Die Bastonade! Überlaßt sie den Geiern!“ schimpfen die empörten Leute.



„Was meint ihr“, fragt der Emir die Digidags, „soll ich den Geiern ein Festmahl bereiten?“ – „Es gibt noch einen anderen Weg, zu verhindern, daß sie weiteren Schaden anrichten“, sagt Dig. „Ja, sie könnten sogar wieder eine Menge Nützliches vollbringen: Du weißt, welchen Weg ich meine, o weiser Emir!“



„Das war gut gesprochen“, pflichtet ihm der Emir bei und verkündet dann das Urteil: „Die Teufelsbrüder erhalten wegen ihrer Freveltaten, die sie nur aus Habgier und Bosheit begangen haben, die Bastonade. Damit sie ihr Räuberleben nicht wieder von vorn beginnen, werden wir sie hierbehalten und arbeiten lassen.“



Die Teufelsbrüder stimmen ein Geheul an. „Die Bastonade und dann noch arbeiten, das ist zuviel! Das haben wir nicht ver-

dient!“ – „Ihr habt noch weit mehr verdient!“ ruft der Emir. „Zügelt eure Zungen, sonst widerrufe ich das Urteil noch!“



Ängstlich verstummen die Teufelsbrüder. Sie denken an die Geier. „Raus mit euch! Gleich bekommt ihr eure Hiebe!“ rufen die

Wachen. – „Dürfen wir wenigstens die Schuhe anbehalten?“ fragt Achmed zaghaft. Schallendes Gelächter ist die einzige Antwort.



„Auf den Boden! Beine hoch! Schuhe aus! Festbinden!“ das sind Kommandos, die den Räubern schrecklich in den Ohren gellen.

Ganz besonderen Schrecken flößen ihnen aber zwei mit Peitschen bewaffnete Männer ein, die das Urteil vollstrecken sollen.



Auf einen Wink des Emirs beginnen die beiden kräftigen Türken ihre Peitschen zu schwingen. Abwechselnd von rechts und links

klatschen die Hiebe auf die nackten Fußsohlen der Räuber. Diese Bestrafung soll erst aufhören, wenn der Emir Halt gebietet.



Das Volk ringsum ist der Ansicht, daß der Emir wieder einmal sehr weise geurteilt hat. „Diese Prügel haben die Kerle schon verdient“, sagt ein Lastträger. „Aber bei solchen Bösewichtern

nützt das allein nichts. Sie wissen dann immer noch nicht, wie schwer es ist, die Plaster zu verdienen, die sie von uns erpressen wollten. Aber das werden sie beim Arbeiten noch lernen!“



Suleika bittet ihren Vater, die Bastonade zu beenden. „Ich weiß, daß ich kein Mitleid mit diesen Kerlen haben sollte, die uns soviel Böses angetan haben. Aber ich kann die harte Strafe nicht länger mit ansehen.“ – „Du sollst davon erlöst werden, meine Tochter.“



„Haltet ein, o ihr Gerber der Sohlen! Vernehmt, daß Suleika, die Rose unter den blumengleichen Frauen meines Stammes, von Mitleid erfaßt für die im Staube liegenden Unwürdigen bat! Lassen wir also Gnade walten! Bindet sie los!“



Die Teufelsbrüder, die längst genug haben, hüten sich diese unverhoffte Gnade durch neue Frechheiten zu verschmerzen. Nachdem man sie losgebunden hat, hüpfen sie klägliche Grimassen

schneidend von einem Bein aufs andere und winseln: „Danke, Suleika, danke! Verzeih uns – wir verzichten auch auf immer auf das Lösegeld und werden dir nie wieder etwas Böses antun!“



„Eure Reue kommt sehr spät und auch erst dann, als ein wenig nachgeholfen wurde!“ rufen die Krieger des Emirs und treiben

die Räuber vor sich her ins Gefängnis. „Ihr habt jetzt genügend Zeit euch zu bessern. Vorwärts, hinein da mit euch!“



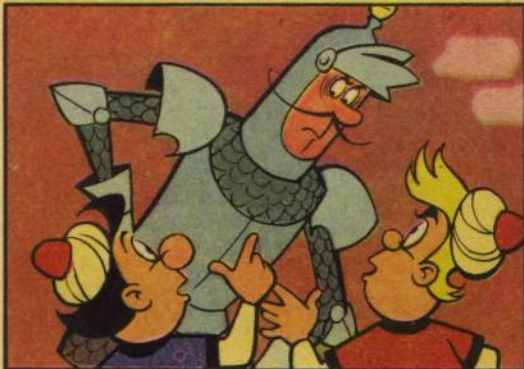
„Denkt aber nur nicht, daß ihr um die Arbeit herumkommt, auch wenn ihr noch so große Reue heuchelt! Solche kräftigen Kerle wie euch können wir gerade jetzt sehr gut gebrauchen. Wir wöl-

len uns nämlich einen Hafen bauen!“ Da jammern die Räuber wieder los. „Dann müssen wir ja Steine schleppen! Und Pfähle einrammen! Und baggern! Und schaufeln! Arbeiten! Wie schrecklich!“



Inzwischen hat der Emir den Gerichtstag geschlossen mit den Worten: „Gehet nun heim, ihr Leute, und wandelt auf dem Pfade der Gerechtigkeit, wo Blumen eure Sohlen umfächeln. Gedenket

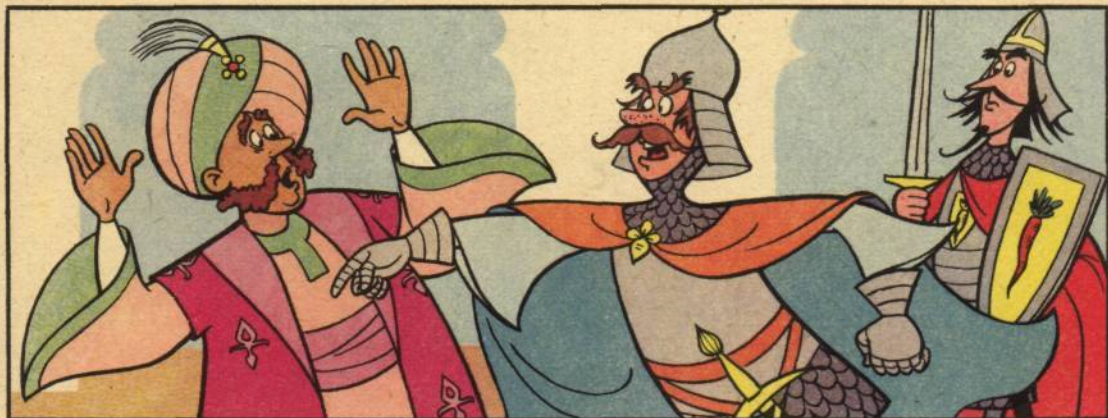
stets, welche Schmerzen es euren Sohlen bereitet, wenn ihr von diesem Wege abweicht!“ Mitten in die feierliche Pause hinein, die dann entsteht, ruft Runkel: „Und nun auf zur Schatzsuche!“



„Was hast du manchmal nur für ein Benehmen!“ sagt Dig vorwurfsvoll zu ihm. – „Oder haben dich die paar Piaster in der Flüchekasse völlig durcheinander gebracht?“ fügt Dag hinzu.

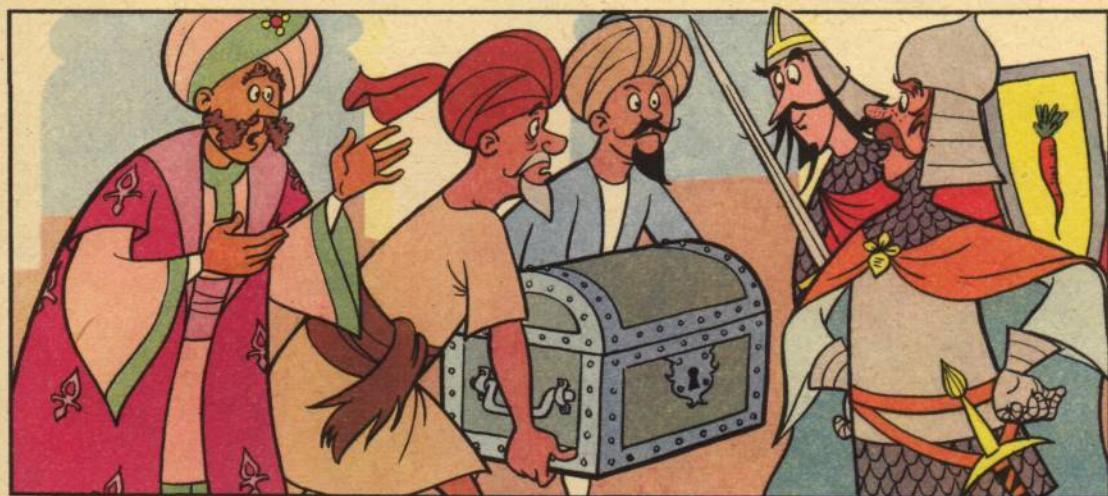


„Nun hört mal“, sagt Runkel überlegen, „glaubt ihr etwa den Unsinn, der in dem Buch des Emirs steht? Damit will er mir doch nur den Mut nehmen. In unserer Chronik daheim steht es so:



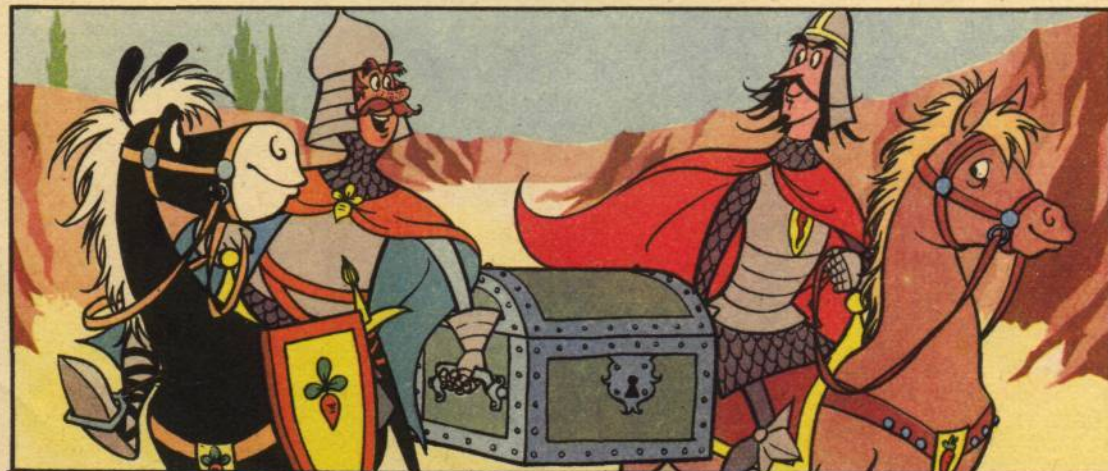
„An einem Sommertag Anno 1260 kam mein Vater vor die Burg Neu-rübenstein geritten. Der Ritter Möhrenfeld begleitete ihn. Mit herrischen Reden verschafften sie sich Einlaß und standen bald

darauf vor dem erbläutten Emir. „Gib den Pachtzins für die Burg heraus, Türke!“ donnerte mein Vater. „Vor dir steht der Herr von Rübenstein!“ – „Sofort, edler Fremdling!“ hauchte der Emir.



„Ich kann dir nur meinen Familienschatz von etwa fünfhunderttausend Piastern anbieten“, klagte der Emir, durch das energische Auftreten meines Vaters eingeschüchtert. „Wird es dir ge-

nügen?“ – „Na ja“, sagte dieser mit echt Rübensteiner Großzügigkeit, „als erste Rate mag es schon hingehen.“ Zwei starke Männer schleppten ächzend eine Kiste aus der Schatzkammer.



Mein Vater, mehr als doppelt so stark wie die beiden Türken zusammen, packte die Kiste an dem einen Griff. Der Möhrenfelder, allerdings nur halb so stark wie mein Vater, aber immerhin dop-

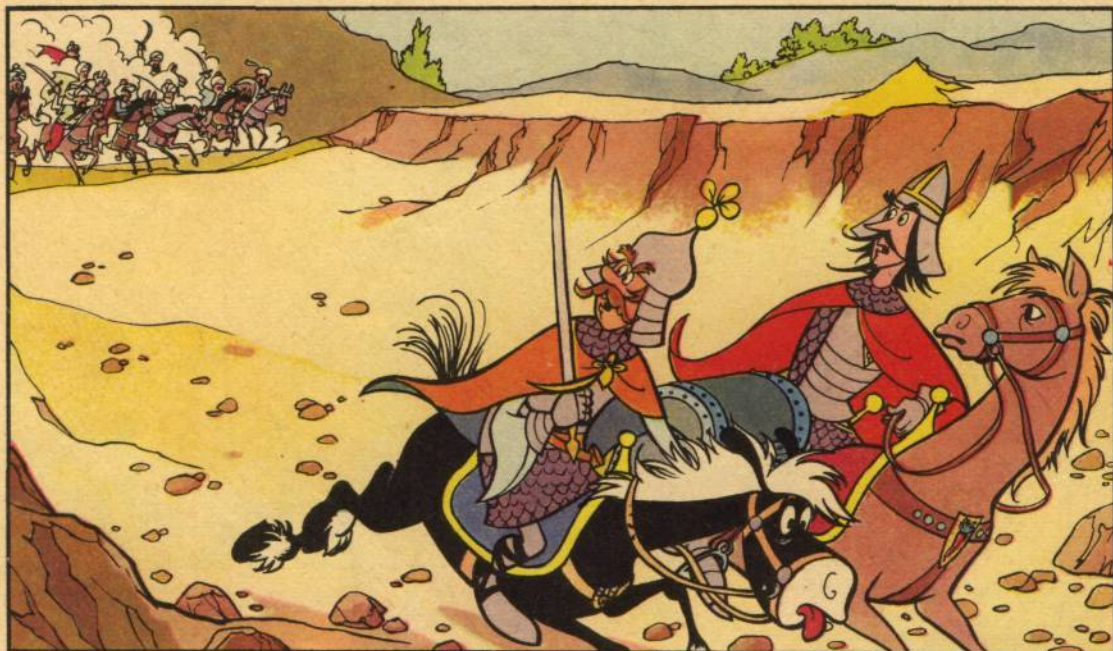
pelt so stark wie jeder einzelne Türke, packte den anderen Griff. Dann schwingen sie sich auf ihre Rösser und ritten frohgemut von dannen. Die Piaster klimperten lustig dazu.



Das Wehklagen des Emirs über den Verlust des Schatzes muß den Befehlshaber der Leibwache zu einem tollkühnen Entschluß getrieben haben. 'Bitte beruhige dich doch! Ich hole sie dir ja wieder, deine Piaster!' soll er gesagt haben.

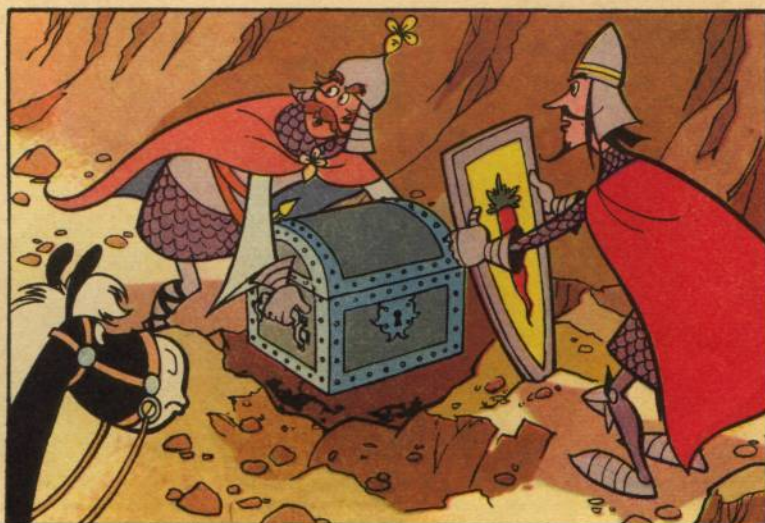


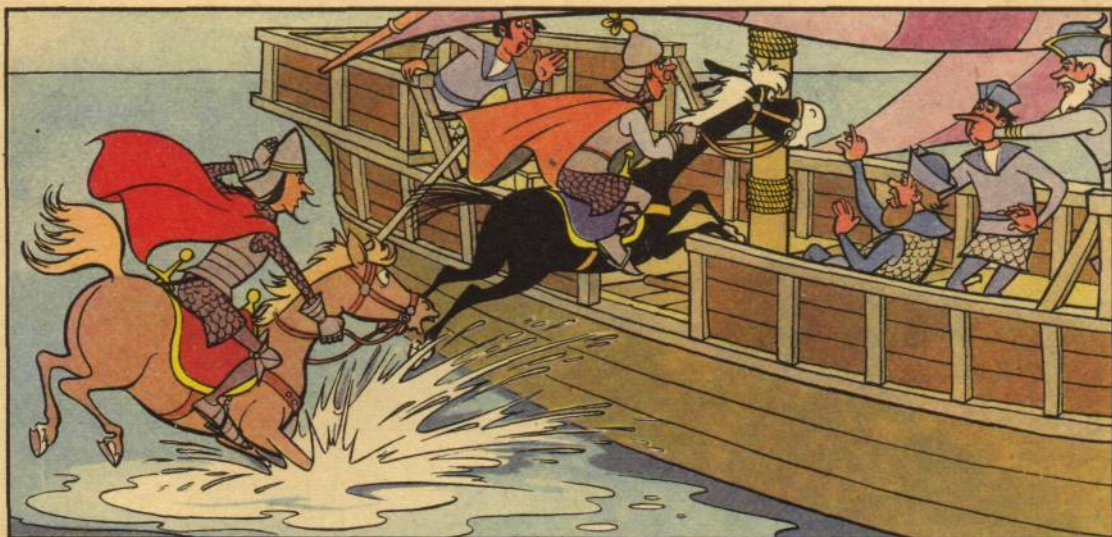
Und Mustafa, der Befehlshaber der Leibwache, entsann sich eines uralten arabischen Sprichwortes, welches da lautet: 'Viele Wölfe sind des Löwen Tod'. So sammelte er denn in Windeseile um sich die waffenfähigen Männer des Stammes, insgesamt zehntausend Türken.



Mit ihm waren es sogar zehntausend-und-einer. Sie schwangen sich auf zehntausendund-ein Pferd und setzten sich in wildem Galopp auf die Fährte der ahnungslos dahintrabenden Ritter. Ein donnerähnliches Getrappel machte meinen Vater auf die drohende Gefahr aufmerksam. 'Ich glaube', sagte er seelenruhig zum Möhrenfelder, 'ich glaube, wir werden verfolgt.' - 'Kommt mir auch so vor', sagte der Möhrenfelder.

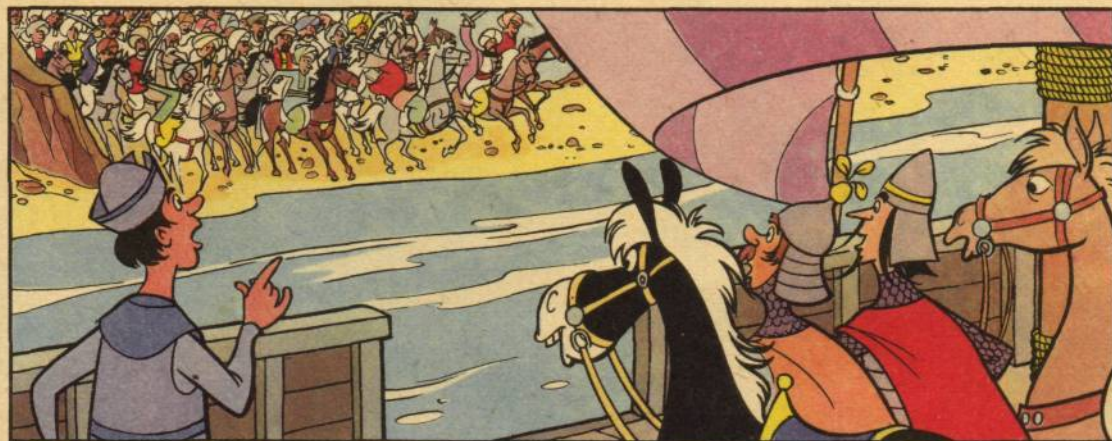
Mein Vater zählte blitzschnell die Pferdebeine, teilte die Summe durch vier und sagte: 'Es sind genau zehntausendund-ein Türke.' Möhrenfeld zweifelte das Ergebnis an. Aus Neid, denn er war im Kopfrechnen nie so gut gewesen wie mein Vater. Immerhin sah er ein, daß ein Kampf mit den vielen Türken etwas lange dauern würde. So beschlossen sie den Schatz zu vergraben, um ihn ein andermal abzuholen.





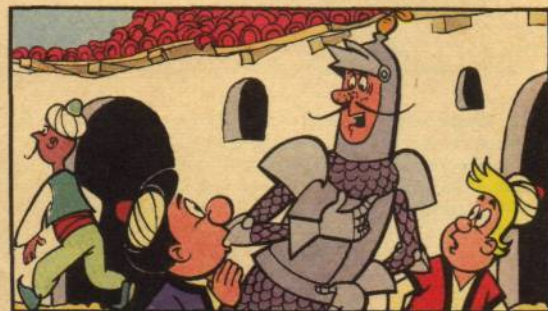
Dann ritten sie wieder los, wobei mein Vater zu Türkenschreck sagte: „Merke dir die Stelle genau, damit du den Schatz findest, falls mich dereinst das Zipperlein am Reisen hindern sollte.“ Türkenschreck wieherte zum Zeichen, daß er verstanden hatte.

Dann trug er meinen Vater mit einem gewaltigen Satz an Bord seines Schiffes, das ein gutes Stück vom Ufer entfernt ankerte. Der Schiffer hatte sich wegen der Türken nicht näher herangewagt. Möhrenfeld schaffte es erst nach mehreren Anläufen.



Erst als der Schiffer den Anker gelichtet und das Segel gesetzt hatte, getrauten sich die Türken ans Ufer. Sie benahmen sich sehr unritterlich, indem sie dem rechtmäßigen Herrn von Neurübenstein viele häßliche Wünsche mit auf den Weg gaben. Aber mein Vater hatte das auch gar nicht anders erwartet, denn er

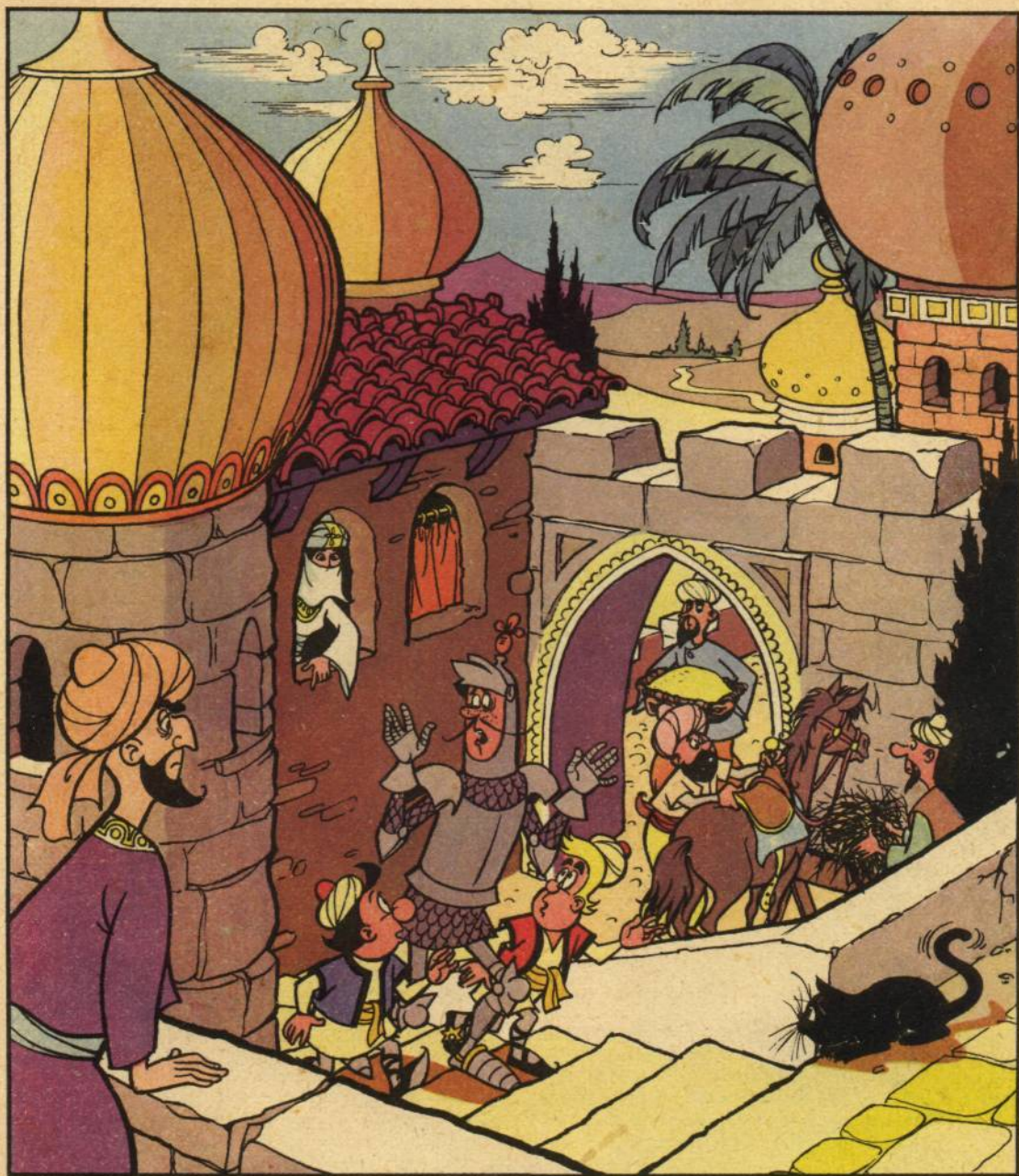
entsann sich einer alten Ritterregel, welche da lautet: „Laß dich nie mit Türken ein, denn ihr Benehmen ist nicht fein.“ Da sich mein Vater auf dieser Reise leider das Zipperlein holte, mußte er von nun an zu Hause bleiben und warten, bis ich reif genug war, um den Schatz zu suchen und ihn endlich heimzuholen.“



„So steht es in unserer Rübensteiner Chronik und so ist es auch gewesen!“ schließt Runkel. – „Sei uns nicht böse“, sagt Dig, „aber wir finden, daß das eine regelrechte Lügengeschichte war. Oder sollen wir dir etwa glauben, daß es zehntausend Türken nicht möglich war, mit zwei Rittern fertig zu werden?“



„Was gibt es daran zu zweifeln?“ ruft Runkel gekränkt. – „Aber hör mal!“ erwidert Dag. „Glaubst du denn, daß die beiden noch Zeit hatten den Schatz zu vergraben? Und warum haben ihn die Türken nicht gefunden, wenn sie doch schon ganz nahe waren? Das ist alles genauso unmöglich wie das Rechenkunststück.“



M ein Vater war zwar lange im Orient, aber deshalb ist er noch längst kein Märchenerzähler!“ verteidigt Runkel die Ehre seines Hauses. – „Offenbar doch“, meint Dig. „Und nicht nur er hat Märchen erzählt, sondern auch dein Urahn. Wenn er die alte Kreuzfahrerburg wirklich nur an die Türken verpachtet hat, dann müßte sie ja noch immer dir gehören. Warum verlangst also nicht auch du Pacht vom Emir?“ Runkel lächelt überlegen. „Daran habe ich längst gedacht. Aber ich bin ein Rübensteiner und daher nicht kleinlich. Ich habe die Burg stillschweigend der reizenden Suleika als Hochzeitsgeschenk überlassen. So ist der leidige Streit endlich aus der Welt geschafft. Mir genügt es, wenn ich den Schatz finde, mit dem ich auch meine Braut Adelaide glücklich machen kann. Laßt uns also gleich morgen mit der Suche beginnen.“

Mosaik-Bilderzeitschrift. Herausgeber: Zentralrat der FDJ · Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 1233 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Index 32554 EVP 0,60 MDN



Mosaik erscheint im Verlag Junge Welt, 108 Berlin · Verantwortl. Redakteur: W. Altenburger · Gestaltet im Mosaik-Kollektiv Druck C. G. Röder, Leipzig III/18/2 · Vertrieb für die Bundesrepublik Deutschland und Westberlin: HELIOS-Literatur-Vertrieb-GmbH, 1 Berlin 52 · Eichborndamm 141/167 — Preis: 0,60 DM · Vertrieb für Finnland: Kansankulttuuri Oy, Simonkatu 8, Helsinki und Kirjavälitys Oy, Kalevankatu 16, Helsinki — Preis: 0,80 Fmk · Vertrieb für Österreich: GLOBUS, Vertrieb ausländischer Zeitschriften, Höchstädtplatz 3, A 1200 Wien — Preis: 5,0 ö.S.